

Fümoar freut sich über volle Kassen

Für Vereinsanwalt und Sekretär Thierry Julliard ist Fümoar eine substantielle Einnahmequelle

Von David Weber

Basel. Es war in kleiner Putschversuch gegen den starken Mann von Fümoar. Gegen Thierry Julliard also, Gründer, Sekretär und Anwalt des Raucherbeizenverbands. Ein Fümoar-Mitglied stellte an der Generalversammlung vom Mittwochabend Julliards Doppelfunktion von Sekretär und Prozessanwalt infrage. «Will sonst jemand das Sekretariat übernehmen?», fragte Julliard die gut 200 Personen im Erlenpark. Niemand wollte, Antrag abgelehnt. Julliards Macht wurde nicht beschnitten. Im Gegenteil. Die Versammlung – stimmberichtig sind die 180 Wirte-, nicht aber die Gästemitglieder – segneten eine Statutenänderung ab: Der Sekretär verwaltet neu auch die Finanzen.

Damit ist Julliard offiziell Vereinsanwalt, Sekretär und Kassenwart. Einen Interessenkonflikt sieht er keinen. Alles sei in bester Ordnung, versichert Julliard. Der Kassenbericht 2011 wurde von einem Mitglied der Atrax Fide Consult AG geprüft – und von der GV einstimmig abgesegnet.

70 000 Franken für Julliard

Der exakte Überblick über die Vereinsfinanzen ist schwierig, da die Rechnung an der GV nur mündlich vorgetragen wurde. Nur Wirte-Mitglieder können diese einsehen. Deutlich wurde immerhin, dass das Fümoar-Engagement für Julliard und den Präsidenten Mario Nanni durchaus lukrativ ist. Nach Angaben des Revisors Urs Fischer erhielt «Pinguin»-Wirt Nanni für seine Repräsentations- und Verwaltungsaufgaben letztes Jahr 24 000 Franken. «Der Vorstand hatte viel zu tun», sagte Nanni. Für den Bereich «Personal, Büro, Verwaltung und Rechtsaufwand» gab der Verein insgesamt 170 000 Franken aus.

Wie hoch der «Rechtsaufwand» von Advokat Julliard ist, wurde nicht explizit erwähnt. Auf Nachfrage der BaZ gab Julliard an, dieser habe im letzten Jahr 70 000 Franken betragen. Er arbeite in seiner Kanzlei mehr als anderthalb Tage pro Woche für Fümoar, sagte Julliard.

Bis vor Menschenrechtsgerichtshof

Arbeit beschert Julliard vor allem der Rechtsstreit mit den Behörden, die das Fümoar-Modell als unzulässige Umgehung des Rauchverbots erachten. Der Verein übernimmt die juristischen Kosten der Mitgliederlokale. Derzeit sind 142 Rekurse wegen kostenpflichtiger Verwarnungen des Bauinspektors gegen Fümoar-Lokale hängig. «Das sei jeweils ein Stapel Papier im Umfang von 40 Seiten», sagt Rechtsvertreter Julliard. Am Montag kommt es zudem zu zwei Musterprozessen vor dem Verwaltungsgericht. Julliard verteidigt die Lokale Fame und Schiefes Eck (die BaZ berichtete). Das Arbeitsinspektorat wirft ihnen Verstösse gegen den Arbeitnehmerschutz vor.

Die Entschädigung decke seinen effektiven Aufwand kaum, erklärte Julliard in der NZZ vom Mittwoch.

Auf jeden Fall ist Fümoar ein schöner Auftrag für den 65-Jährigen. Zumindest, solange es den Verein noch gibt. Aber das dürfte noch länger der Fall sein. Denn sollte das Verwaltungsgericht Fümoar als unzulässig erklären – und davon geht selbst Julliard aus – zieht er den Fall vor Bundesgericht weiter. «Wenn wir auch dort verlieren, dann gehen wir vor den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte», rief Julliard am Mittwochabend kämpferisch. Frenetischer Applaus.

Über die Finanzen aber mochte man sich nicht lange aufhalten. Denn der Verein hat viel Geld. 420 000 Franken



Werbeträger. Fümoar-Vater Thierry Julliard (65) war an der Generalversammlung ein gefragter Mann. Foto Tino Briner

hat Fümoar 2011 eingenommen. Der grösste Teil stammt aus dem Verkauf der Mitgliederkarten. Laut Präsident Nanni hat der Verein den rund 180 Mitgliederlokale im letzten Jahr 134 600 Jahreskarten und 60 400 Monatskarten abgegeben. Diese werden von den Wirten an die Gäste verkauft, die Jahreskarte für zehn Franken. Pro bezogene Karte muss der Wirt dem Verein drei Franken

abliefern. Allein daraus resultierte für Fümoar ein Erlös in der Höhe von 362 000 Franken. Die restlichen sieben Franken pro verkaufte Jahreskarte wandern in die Tasche der Wirte.

Die Prozesskasse ist prall gefüllt. Fümoar konnte 2011 Rückstellungen für Gerichtskosten in der Höhe von 150 000 Franken machen. Trotzdem überstiegen die Einnahmen die Ausgaben um 65 000

Franken. Da ein Verein eigentlich keinen Gewinn machen darf, wird das restliche Geld verschenkt. Die GV stimmte den Vergabungsvorschlägen des Vorstandes zu: So soll das Barockmusikfestival in Basel gesponsert und der Streichelzoo bei der Psychiatrischen Klinik in Liestal unterstützt werden. Die Höhe der Beiträge wurde nicht festgelegt. Diese bestimmt später der Vorstand.



Feststimmung. Selbstverständlich konnte an der Fümoar-GV geraucht werden. Foto Tino Briner

Kämpferische Generalversammlung in Biergarten-Atmosphäre

Basel. Auch seine zweite Generalversammlung am Mittwochabend richtete Fümoar mit der grossen Kelle an. Das Festzelt im Erlenpark hatte Platz für 1000 Personen. Von den nach Fümoar-Angaben weit über 100 000 Gästemitgliedern und den 180 Wirtemitgliedern kamen aber nur rund 200 in die Lange Erlen. Trotzdem war die Stimmung im Raucher-Bier-Zelt hervorragend. Dazu trug auch Vereinspräsident Mario Nanni bei, der sich in bester Kabarettmanier durch den Geschäftsteil der GV kalauerte und etwa über die selbst ernannten

Gesundheitspäpste herzog. Die «Migeli-Schränzer» übernahmen den Service – Bier, Wein, Mineral, Wienerli, Kääschiechli, alles spendiert. Georgy's Big Band spielte auf. Julliard und Nanni gaben sich kämpferisch: Das Vereinsmodell sei gesetzeskonform. Wer das Gegenteil behaupte, habe keine Ahnung. Auch Ueli Gerber, Inhaber des Fümoar-Lokals «Fair & Square», ist zuversichtlich, dass das Fümoar-Modell eine Zukunft hat. «Das Schweizer Volk hat die Schnauze voll von der Bevormundung.» Ohne Fümoar hätte er sein

Lokal zumachen müssen, sagt Gerber. 90 Prozent seiner Gäste würden rauchen. Auch Schafbeck-Chefin Georgette Hunziker ist stolz, dass «wir uns gegen das Rauchverbot wehren». Laut Nanni sind letztes Jahr 28 neue Lokale dazugekommen, 21 sind ausgetreten – weil sie Konkurs gingen oder rausgeworfen wurden wegen Verstössen gegen die Vereinsstatuten. Fümoar hat einen eigenen Kontrolleur, der überprüft, ob die Lokale tatsächlich nur Mitglieder bedienen. Bei 335 Kontrollen im letzten Jahr gab es 45 Beanstandungen. daw

Tanzen für mehr Verständnis und Toleranz

Die Party auf dem GayBasel-Schiff soll helfen, Vorurteile gegenüber Schwulen und Lesben abzubauen

Von Heinz Eckert

Basel. Heisse Musik, Tanz, Aktionen und Infostände – morgen Samstag ist es so weit: Dann findet im Rheinhafen die Party auf dem GayBasel-Schiff statt, zum sechsten Mal. Mit dem Erlös soll die Präsenz der lesbischen und schwulen Kultur in Basel und der Region durch digitale Vernetzung und Inserate gestärkt werden. Der Ertrag aus dem Verkauf der Benefiz-Tickets kommt dem GayBasel-HIV/Aids-Präventions-Fonds der Aidshilfe beider Basel zugute.

Für die Organisatoren ist das GayBasel-Schiff das, was in anderen Städten der Christopher-Street-Day oder die Gay-Pride ist: also weit mehr als nur eine Party für Schwule und Lesben.

Keine Selbstverständlichkeit

Johannes Sieber, Initiant des GayBasel-Schiffs, erinnert daran, dass schwules und lesbisches Leben und die Toleranz gegenüber Homosexualität immer noch keine Selbstverständlichkeiten sind. Während sich bei uns manche fragen, ob die sexuelle Orientierung überhaupt noch ein Thema sei, ist gleichgeschlechtliche Sexualität noch in über 79 Ländern gesetzlich verboten und wird bestraft – bis hin zur Todesstrafe.

Aus diesem Grund treffen sich die Macherinnen und Macher der lesbisch-schwulen Kultur Basels einmal jährlich

auf dem Schiff im Basler Rheinhafen und sorgen mit Disco, einem bunten Programm, Aktionen und Infoständen für Jung und Alt für Aufklärung und Unterhaltung.

Für Schwule, Lesben und andere

Zu den zahlreichen Organisationen, die sich aktiv am GayBasel-Schiff beteiligen, gehört auch die Basler Jugend-

gruppe Anyway, die letztes Jahr gegründet wurde und Jugendliche beim Coming-out berät. Für Roman Heggli, Leitungsmittglied von Anyway, ist das GayBasel-Schiff eine sehr wichtige Veranstaltung: «Uns wird damit die Gelegenheit gegeben, auf uns aufmerksam zu machen und unsere Angebote einer breiteren Öffentlichkeit vorzustellen. Obwohl ich kein typischer Partygänger

bin, freue ich mich sehr auf die Teilnahme am GayBasel-Schiff und hoffe, dass die unterschiedlichsten Schwulen und Lesben, aber auch Leute, die weder das eine noch das andere sind, an die Party kommen», so Roman Heggli.

Solche Veranstaltungen könnten mithelfen, homosexuelles Leben in den Alltag aller Menschen zu integrieren: «Schwule sollten sich nicht ausschliesslich unter anderen Schwulen bewegen; Homo- und Heterosexuelle müssen sich treffen und kennenlernen, damit gegenseitige Vorurteile abgebaut werden können.»

Alle in einem Boot

Alle auf einem Schiff, oder: Wir sitzen alle im selben Boot: Für Initiant Johannes Sieber hat die Gayparty auf dem Schiff durchaus Symbolcharakter: «Ironischerweise ist keine Szene so heterogen wie die der Homosexuellen. Hier sind Menschen aus allen Gesellschafts- und Bildungsschichten anzutreffen, Menschen mit den unterschiedlichsten Interessen, kulturellen Hintergründen und politischen Ansichten. Die sogenannte Gayszene ist bunt, dynamisch und kaum fassbar.» Das GayBasel-Schiff könne mithelfen, zu erklären und zu begründen, Barrieren zu überwinden und Verständnis zu schaffen.

Das vollständige Programm findet sich unter: www.gaybasel.ch www.anyway-basel.ch



«Alle auf einem Schiff». Die Party bietet Moritz Mahr (l.) und Roman Heggli von Anyway Gelegenheit, auf ihre Anliegen aufmerksam zu machen. Foto Henry Muchenberger

Der Name ist genderneutral

Knaben- und Mädchenmusik

Basel. Die Knabenmusik heisst jetzt «Knaben- und Mädchenmusik 1847». Dies hat die Generalversammlung der Knabenmusik am Mittwoch beschlossen, wie es in einer Medienmitteilung heisst. Damit folgten die Mitglieder dem Vorschlag des Vorstands nicht, der den Namen «Basler Jugendmusikschule 1847» vorgeschlagen hatte.

Der Vorstand begrüsse, dass mit dem geschlechtsneutralen Namen das Anliegen der Politik erfüllt werden könne. Er bedaure andererseits, dass die Chance vergeben worden sei zu benennen, was die Knabenmusik heute hauptsächlich darstelle. «Tatsächlich ist die musikpädagogische Tätigkeit heute bedeutender als die Konzerttätigkeit», erklärte Vorstandsmitglied Josef Anderüti im Vorfeld der Versammlung. Es handle sich um eine Musikschule für Blasmusik- und Perkussionsinstrumente sowie für die Basler Trommel, heisst es in der Mitteilung. Der Vorstand werde sich nun überlegen, wie das pädagogische Element zum Ausdruck gebracht werden könnte, etwa durch eine Ergänzung des Namens.

Die Statutenrevision, die auch organisatorische Fragen regle, sei mit 34 Stimmen gegen eine Stimme gutgeheissen worden. Das Stimmenverhältnis zum Namen allein wird nicht erwähnt. Die bisherige Knabenmusik steht seit 1990 beiden Geschlechtern offen. ur